

eine Restprobe des Materials, das die Römer aus dem Muschelkalkgebiet, das sich vom Südfuße des Odenwaldes bis in den Schwarzwald hinein erstreckt, zum Brennen herbeiholten.

Bei der Untersuchung des beigemengten Sandes fällt auf, daß die zelligen oder rissigen Quarze häufig mit einer dünnen, weißen Kruste bekleidet sind, die in HCl sich nicht löst. Im Dünnschliff erkennt man ebenfalls gelegentlich um die Quarze herum Ringbildung, und der Rand des Kornes ist verschwommen.

Daß aber auch ohne Zusatz von hydraulisierenden Mitteln Silikate entstehen, ersieht man aus dem mehr oder minder hohen Gehalt von löslicher Kieselsäure, die man in jedem Mörtel, sei es alter oder frischer, feststellen kann, während der dazu gemischte Sand entweder gar kein lösliches SiO_2 oder höchstens Spuren davon aufweist.

Zusammenfassung:

Die Römer kannten die Verwendung von Tuff als Zuschlag zum Mörtel, und die Festigkeit der Mauern von Altrip ist auf die Verwendung solcher Zuschläge zurückzuführen.

Oppau.

Ernst Jänecke und Franz Drexler.

Heilige Nacht.

Vorwort. Dieser ohne Änderung noch einmal gedruckte Aufsatz ist vor dreißig Jahren und mehr entstanden und zuerst am 28. Mai 1910 in Althoffs Berliner ‚Internationalen Wochenschrift‘ veröffentlicht worden, dort aber unbeachtet geblieben. Auf einem gemeinsamen Gange durch die neuen Grabungen in Nida-Heddernheim und durch die Antikensammlung des Frankfurter historischen Museums in diesem November regte der Herausgeber dieser Zeitschrift den Neudruck an. Angesichts der großen Trierer Entdeckung wird er den Bearbeitern der Funde vielleicht nicht unerwünscht kommen: handelt es sich doch unter anderem auch um das m. E. wichtigste Kapitel aus der Religion unserer heidnischen Vorfahren: um die Fortwirkung des Kultes der Muttergottheiten auf die Folgezeit. Über die göttlichen Frauen — die Meerwip — am Schönen Brunnen des Kelsbachs in den Nibelungen lese man die prächtige Arbeit von L. Weber ‚Zeitschr. f. deutsches Altertum‘ 1925, 149 ff. Wegen der neueren Funde, die ich, soweit sie veröffentlicht sind, geprüft habe, aber nicht mehr erwähne, verweise ich auf Drexels ‚Götterverehrung im römischen Germanien‘ 1925 (XIV. Bericht der römisch-germanischen Kommission, Frankfurt a. M. 1922). F. Schneider ‚Archiv f. Rel.-Wiss.‘ XX, 1920 S. 119 f. und Radermacher ‚Sitzungsab.‘ Wien 187, 1919, 87. 106 ff. haben diese Dinge nur gestreift.

In seiner 1908 erschienenen schönen Schrift ‚Die Römerstadt Nida bei Heddernheim und ihre Vorgeschichte‘ hat der Limesforscher Georg Wolff das religiöse Leben der Limeskolonien aus den Funden kurz geschildert und dabei festgestellt, daß der orientalische Götterglaube darin eine große Rolle gespielt hat. Neben zahlreichen Widmungen an einen obskuren syrischen Lokalgott, den kleinen Baal von Doliche, begegnet man vor allem dem persischen Sonnenkult des großen Mithras. Der syrische Gott aus der Landschaft Kommagene hat sich seit den Tagen der Antonine anscheinend durch das viel herumgeworfene Militär, das zeitweise im Osten gestanden hatte, und zwar Militär aller Chargen, über die westlichen Provinzen außerordentlich stark verbreitet. Mithras ist gleichfalls Import aus dem Orient, dem Christentum allerorten, besonders im Westen, in Italien und Germanien ein äußerst anspruchsvoller

und gefährlicher Konkurrent seit Nero und den Flaviern. Auch hier hat sich das Militär, und zwar wieder laut den zahllosen Denkmälern das Militär aller Chargen, sehr stark beteiligt. Reizen mußten die Masse ja auch die in diesem Sonnenkult gepflegten Jenseitshoffnungen in der Trübsal des Diesseits. Ferner aber trieb den Mithraskult in die Höhe die Stellung des Kaiserhauses, dessen Schutzgott Mithras, sicherlich seit dem zweiten Jahrhundert, geworden war. Ja, der Kaiser selbst ist am Ende ‚der neue Mithras‘, der Mithras auf Erden geworden. Auf einem der Reliefs von einem wahrscheinlich auf den parthischen Feldzug Kaiser Mark Aurels (165 n. Chr.) zu beziehenden Ehrendenkmal zu Ephesos besteigt der siegreiche Kaiser den ihm von Helios übergebenen Sonnenwagen¹⁾. In den antiken Quellen lesen wir ausführlich von Tiridates, König von Armenien, Magier und Mithrasdiener zugleich, der 66 n. Chr. mit aufsehenerregendem Gefolge zu Lande durch die östlichen Provinzen nach Rom, begleitet von orientalischen Fürsten, im Triumphzuge kam, um Nero als zweiten Mithras anzubeten²⁾. So wuchs der Mithraskult machtvoll empor, so hat er gerade auch in Germanien, dieser wichtigsten Stütze der Kaiser als solcher, seine vielen Grottentempel. In Nida sind mehrere gefunden aus dem Ende des zweiten und dem dritten Jahrhundert, und ebenso im ganzen rechtsrheinischen Limesgebiet. Es ist eine üppig aufgeschossene Pflanzendecke, was aus der Religion des Orients in West- und Mitteleuropa während der ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit die Blicke überrascht, in dünner Erdschicht erzeugt und eine Weile erhalten, aber vergänglich, kein tiefes Wachstum mit festen Wurzeln, kein Erdgeruch der Urzeit.

Das veranlaßt zu der Frage: wo finden wir das eigentlich Bodenständige in der Religion der Nidaer und des ganzen Limesgebietes, Gallisches oder Germanisches, das auch im Christentum und trotz des Christentums Dauerhafte? Oder sollte alles untergegangen sein im Strom der Zeit? Robuste Zeiten halten fest die Stimmung zur Mutter Erde als zur Alleinernährerin. Mutter Erde — die stille Existenz, an der unsere literarische, durch die blendenden Erscheinungen der Oberfläche gefesselte Berichterstattung fast teilnahmslos vorbeigeglitten ist! Indes gerade der Historiker, der das weithin Sichtbare im Volksleben aus der Tiefe der Dinge erkennen will, wird sich den unscheinbaren, aber unmittelbarsten, in die verborgenen Schachte führenden Zeugnissen der Vergangenheit gern zuwenden, um ein echtes ungetrübbtes Bild der antiken Welt stückweise zu gewinnen. Nach G. Wolff u. a. fehlen in Nida die Spuren heimischer Religion beinahe ganz. Gemeinsam mit allen Teilen des Dekumatenslandes zeige Nida im Gegensatz zu den linksrheinischen Gebieten die Erscheinung, daß sehr wenig Spuren von Verehrung, sei es keltischer, sei es germanischer Gottheiten, sei es in nationaler Gestalt, sei es in römischer Verkleidung, entgegenreten. Das spreche dafür, daß eine lebensfähige vorrömische Kultur nicht mehr vorhanden war. Allein diese Behauptung kann, an den Tatsachen gemessen, nicht für richtig gelten. Der Baal von Kommagene und der persische Mithras sind nicht vor dem Ende des 2. Jahrhunderts in diesen Gegenden nachweisbar. Aber die Menschen, die Eingeborenen heimischer Nationalität, beginnen doch nicht erst damals ihr Leben. Und die Religion gehört zum Leben. Jene beiden späten Religionen haben etwas Lautes, Aufdringliches, Blendendes, Außerliches. Die echte Volksreligion dagegen schlägt mehr nach innen, sie ruht im Gefühl vornehmlich, wenn sie auch der Exponenten nicht entbehrt und nicht entbehren kann.

¹⁾ Von Schneider ‚Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im unteren Belvedere‘, Wien 1905, S. 16 mit Abb.

²⁾ Dio 63,1 u. a. Dietrich, Z. f. neutest. Wiss. 1901, S. 1 ff.

Man darf also nicht schnell verneinen, sondern muß vielmehr fragen: gibt es auch hier solche stillen Existenzen? Gibt es unmittelbare, wenn vielleicht auch unscheinbare und bescheidene Denkmäler der religiösen Vergangenheit der Limesbevölkerung in Nida-Heddernheim und sonst in den von Rom gesicherten Strichen auch des rechtsrheinischen Germaniens, oder fehlen solche Denkmäler? Die Antwort muß lauten: sie fehlen nicht, sie sind sogar reichlich da. Es sind die sogenannten Matronensteine, die ich meine. Auch Nida hat einen solchen Fund, eine Weihung an die Mütter, aufzweisen, CIL XIII 2, 1, 7557 *Matribus Firmus decurio [civitatis] in suo fecit* (Heddernheim), jetzt im Museum zu Wiesbaden. *Matronae* oder *Matres* oder *Matrae*, mit und ohne vorgesetztes *deae* oder *augustae*, sind Muttergottheiten, die zu dreien, zweien und in der Einheit vorkommen, wie ja auch anderswo eine ursprüngliche Vielheit desselben Gottesbegriffes (Dreiheit oder Zweiheit) sich später zur Einheit herausentwickelt hat³⁾. Rechtsrheinisch pflegen diese Mütter in der Dreiheit zu begegnen. Sie sind zwar augenscheinlich bei dem niedern Volke beliebt, aber eben gerade darum eine noch unausgeschöpfte Quelle religionsgeschichtlicher Belehrung und wegen ihrer unmittelbaren zum Herzen sprechenden Innigkeit in ihrem Wesen leicht verständlich. Die Attribute — Füllhorn mit allerlei Früchten, auch lose Äpfel, Ähren u. a. — weisen auf göttliche Naturwesen; daß sie auch um die lebendigen Geschöpfe sorgen, lehrt zwingend schon der Name Mütter. ‚Mutter‘ ist in der Religion natürlich die segnende göttliche Frau, ‚Matrone‘, dieses mit jenem in dieser Sphäre ziemlich wechselnd, nach Analogie von *Bellona* ‚die kriegerische‘, von *patronus* ‚der wie ein Vater ist‘: ‚die wie eine Mutter‘, so gut und sorglich und ehrfurchtgebietend. Der in Südgallien häufige Zusatz ‚*augustae*‘ will anerkennen, daß die göttlichen Mütter auch als römische Reichsgottheiten galten⁴⁾. Urkunden wie die Muttersteine lesen sich nicht flüchtig mit den Augen: es ist etwas Jämmerliches, wenn man ein Buch nur mit dem Verstande versteht, und es ist entweder an dem Leser oder an dem Buche nichts weiter. Wem aber das höhere Verstehen mit der Phantasie (das Herz ist mit darunter begriffen) gegeben ist, der kann jenes Kleinere, wie Schleiermacher in seinen Briefen sagt, je nachdem er will, leicht lernen oder leicht entbehren. Mutter Erde ist so lieblich, so reich, im Schaffen doch von allen die größte Künstlerin, *daedala Tellus* nennt sie der geniale Lukrez. Mutter Erde hat immer Erbarmen und Liebe. Was ist in alter Zeit das Gottesurteil anders als die geglaubte Verteidigung der Hilflosen durch die große Mutter Natur? Die Landesfeinde treibt sie wie *Germania* den *Drusus* hinaus; Hilfe ruft sie herbei, wie bei *Tibull* (II 5, 42) *Italia* den troischen *Aeneas*. Solche Dichtermotive sind darum so wirksam, weil sie eins sind mit der Stimmung der Volksseele. Unsere großen Dichter sahen alles mit Religion, die ihnen durch und durch Religion des Herzens war; daher ihre überwältigende Kraft der Seelen. Und wie lieb und traulich, daß die naturbelebende Phantasie so alter Zeiten anmutende Geselligkeit zu drei oder zwei hineinlegt in die Geheimstätte dieser Mütter; wie hübsch, wenn auf den Denkmälern die eine etwa ihre Hand auf den Arm der Nachbarin stützt!

Auf den Matronensteinen des Westens wird die Einwirkung der griechischen Kunst, ihrer Formen und ihrer Motive deutlich. Schon das vielfach beigegebene Attribut des Füllhorns weist auf diese Quelle, und Opferdiener pflegen an den Schmalseiten der Steine abgebildet zu werden, in einer Ge-

³⁾ Während im Limesgebiet die drei *Matres*, besteht im Moselgebiet nach Ausweis des Trierer Katalogs dort auch die Religion der einen *Mater* (No. 98 ff. Hettner), *Matronae Gabiae* um Köln neben *Mater Gabia* (Haupts Zeitschrift, I. S. 140) usw.

⁴⁾ Siebourg hat in der Westdeutschen Zeitschr. 1888 S. 98—116 diese Dinge ausgezeichnet entwickelt.

stalt, die z. B. auf den attischen Reliefbildern der großen Mutter schon der älteren Zeit entsprechend wiederkehrt⁵⁾. Die Matronensteine haben mit der griechischen Kunst Kleinasiens gesicherten Zusammenhang. Die östlichen Griechen vermochten ihre Kultur nach dem fernen Westen zu tragen und ihr dort, am Rande der antiken Welt, zu neuer Entfaltung zu verhelfen. Das eben lehrt die Kunst⁶⁾. Geschichtlich aber ist alles dies erklärt durch die Abwanderung der Phozaeer nach Massalia. Die Phozaeer kannten selber diese ‚Mütter‘, auch die eine Mutter⁷⁾; und in der Massalitenstadt Agathe hat sich eine Widmung an dieselben Mütter auf einer griechischen Inschrift gefunden. Das phozaeische Massalia war auch hier die Vermittlerin zwischen Ost und West. Auch Sizilien, wo drei Zeugnisse vorliegen⁸⁾.

II.

In Tacitus' ‚Agricola‘ 52 sagt der Führer der britannischen Nationalpartei, zu jener Zeit, unter Domitian, setze sich das römische Heer in Britannien aus Galliern, Germanen und heimischen Britanniern zusammen; unter italischen Offizieren und Unteroffizieren, haben wir ergänzend hinzuzufügen⁹⁾. Nur natürlich ist es also, wenn ein höherer römischer Legionsoffizier im dritten Jahrhundert der Kaiserzeit *Matribus Italis Germanis Gallis Britannis* ein Heiligtum wieder herstellte: das vor ihm also vorhanden, im Laufe der Jahre zusammengefallen war oder sonst stark gelitten hatte. Die erste Errichtung dieses Heiligtums mag noch unter Domitian oder etwas später stattgefunden haben¹⁰⁾. Beide Zeugnisse, Tacitus und der Inschriftstein, unter sich verbunden, beweisen: es gab nicht nur italische (norditalische), gallische, britannische Muttergottheiten, sondern auch germanische. Der lange Streit und die in den beteiligten Wissenschaften dadurch entstandene, nur schwer zu übersehene Schriftenmasse müssen schon jetzt als überflüssig und erledigt bezeichnet werden¹¹⁾.

Es bedurfte nicht erst der Kombination. In Ihms trefflicher, heute aber begreiflicher Weise nicht mehr vollständiger Sammlung der Mütter- und Matronendenkmäler (Bonner Jahrbücher 85) stehen die Belege. Wenn Nr. 275 ein Kölner Händler unter seine Widmung schreibt *Matribus meis Germanis Suebis* und 289 eine andere Person aus Deutz *Matribus Suebis*, so hat unter den Germanen jedenfalls der mächtige Stamm der Sueben den Kult jener Muttergottheiten besessen. Sodann sind im Ueberlande und unter den Batavern, also deutschen Stämmen, dieselben Muttersteine sehr zahlreich. Sie kommen sogar mit beibehaltener deutscher Sprachform gerade wieder im unteren Rheingebiet vor. Eine jede Landschaft, jedes Tal und jeder Berg und jeder Rain hatte in Niedergermanien seine nach den Örtlichkeiten benannten Mütter. Soll man nun sagen: diese Deutschen haben sich den in dieser Masse von Denkmälern gerade auch für die niederen Schichten der Bevölkerung bezeugten Kult erst durch Übernahme anderswoher angeeignet? Wenn man den Niederrhein überhaupt als Heimat und Ausgangsgebiet dieser

⁵⁾ Vgl. z. B. Haug ‚A. Z.‘ 1876, S. 62. Einmal trägt der Camillus auf den von Conze a. a. O. gesammelten Denkmälern den Hermesstab: wie in Lebadeia die dort auch Hermes genannten Tempeldiener (Paus. IX 39,7).

⁶⁾ ‚Bonner Jahrb.‘ 95 S. 261 (Loeschcke).

⁷⁾ Paus. I 1, 5 hat den wohl hieratischen Namen *Γενναΐδες* für Phokaia überliefert, *ἔστι δὲ χωρίον Γενναΐς, ἀπέχον τῆς Φωκαίας οὐ πολὺ* (also die Einheit) Aristeides der Rhetor XLVIII 17.

⁸⁾ IG XIV 2407,7 (Einheit und Mehrheit).

⁹⁾ Mommsen im ‚Hermes‘ XIX S. 19.

¹⁰⁾ CIL VII 5.

¹¹⁾ E. Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa, 1890, S. 145.

Religion angesehen hat, so war das gewiß zu schnell geurteilt; eine der Heimaten des Kultus war er aber doch ohne jeden Zweifel. Und weiter. Die Gardereiter, deren stadtrömische Kaserne am Lateran für die Zeit von Hadrian bis auf Pius nachgewiesen ist, pflegten bei ihrer Verabschiedung Weihungen an ihre heimischen, aus Niedergermanien mitgebrachten Götter darzubringen. Unter ihren Gottheiten führen die Inschriften auf auch die Mütter. Wir sind Mommsen alle dankbar verpflichtet, daß er mit glücklichem Griff diese Tatsache hervorgezogen¹²⁾; nur kann seine Schlußfolgerung, der Kult sei eben gerade deshalb im Grunde niedergermanisch, in dieser Einseitigkeit nicht gebilligt werden. Britannien, Gallien, Norditalien, Sizilien, sogar Spanien und andere Länder besaßen nach Ausweis der hier ausgezeichnet ergiebigen Steinschriften denselben Kult der Wachstumsgeister, manchmal unter andern Namen; z. B. Ceres im römischen Afrika neben Ceres usw.

III.

Damit haben wir zugleich des Rätsels Wort für einen viel und vergeblich besprochenen Satz Bedas über die heilige Nacht der heidnischen Germanen gefunden. Beda schreibt: ‚Die Angeln begannen ihr Jahr am achten Tage vor dem 1. Januar, an welchem wir jetzt Christi Geburt feiern. Sie nannten die jetzt uns heilige Nacht damals mit heidnischem Ausdruck ‚Modranicht‘ d. h. *Matrum noctem* (die Nacht der Mütter), wie wir vermuten, aus Anlaß der Zeremonien, welche sie jene ganze Nacht hindurch begingen

*De mensibus Anglorum (De temp. rat. XV): Et ipsam noctem, nunc nobis sacrosanctam, tunc gentili vocabulo Modranicht, i. e. Matrum noctem, appellabant ob causam, ut suspicamur, ceremoniarum quas in ea pervigiles agebant*¹³⁾.

Die germanischen Angeln waren im fünften Jahrhundert aus Holstein nach England gekommen; die Germanen aber besaßen, wie wir sahen, den Mutterkult. Das Fest ‚Modranicht‘ der Angeln stammt also aus ihrer deutschen Heimat, hat nicht erst in der Fremde, in England, Eingang bei ihnen gefunden¹⁴⁾. Die göttlichen ‚Mütter‘ der heiligen Nacht der Germanen sind dieselben germanischen Mütter, wie z. B. auf der erwähnten Inschrift von Winchester und bei den Batavern, Ubiern und Sueben.

Ganz ohne Polemik geht es leider auch bei dieser Frage nicht ab¹⁵⁾. Mogk dachte bei der Bedastelle an menschliche Mütter, Ahnenseelen und nächtlichen Totenkult. Diese Auffassung scheidet aber schon an Bedas bindender Erklärung ‚Modranicht, *Matrum noctem*‘: Beda war gerade hier sachverständig,

¹²⁾ Korresp.-Bl. der Westdeutschen Zeitschr. 1886 Sp. 123.

¹³⁾ Er spricht dann noch von den heidnischen Monatsopfern und endet: *Gratias tibi, bone Jesu, qui nos ab his vanis avertens tibi sacrificia laudis offerre donasti.*

¹⁴⁾ Riegel ‚Quartalschrift des hist. Ver. f. d. Großherzogtum Hessen‘, 1882 S. 12.

¹⁵⁾ J. Grimm ‚G. D. S.‘¹ (1848) S. 79 ff. erläutert Bedas Monatsnamen und sagt über Modranicht: ‚Mir fallen dabei Heimdalls neun Mütter ein; also das Fest seiner wunderbaren Geburt!‘ Verwirrend auch A. Tille ‚Geschichte der deutschen Weihnacht‘, wo die Bedastelle mit *Modranicht mater noctium* falsch wiedergegeben und dann Beda getadelt wird. (Gute Kritik gegen Tille bei Vogt, Schles. Weihnachtspiele‘ S. 188 ff.). Ich habe auch die Arbeiten von Panzer ‚Beitr. z. Myth.‘ I, Kauffmann ‚Der Matronenkult in Germanien‘ (Z. d. V. f. Volkskunde III, 1892, S. 24 f.), Mogk in Pauls ‚Grundriß‘ I S. 1126, U. Jahn in ‚Germ. Abh. her. von Weinhold‘ III u. a. m. gelesen, bin aber meinen Weg selbst gegangen. Mit Much ‚Z. f. d. A.‘, 1891. S. 324 bin ich — ohne daß er Gründe anführt — teilweise zusammengetroffen. Nur hat er die Beinamen der niederrheinischen Matronen, die meist örtlich sind, zu Tätigkeitsbeiworten machen wollen. Auf Schmellers vorbildliche Sammlungen im ‚Bayerischen Wörterbuch‘ (z. B. I² Sp. 269 ff.) sei noch besonders verwiesen.

denn er war Germano¹⁶⁾). Auch A. Tille¹⁷⁾ lehnte die Beziehung der von Beda genannten Mütter auf die Muttergottheiten der römisch-deutschen Gebiete ab mit dem mehr als absonderlichen Argument: ‚denn in Skandinavien und Island fehlen diese Muttergottheiten gänzlich‘. Tille fährt fort: ‚Beda selbst sagt, er wisse nicht, warum die Angeln jene Festnacht Modranicht benannten. Beda gebe seine Erklärung nur vermutungsweise, indem er den Heiddennamen ‚Modranicht‘ von dem nächtlichen Festrival ableitet und nicht von dem Kultgegenstande des Nachtfestes. Es werde in jener heiligen Nacht eine Kultusszene aufgeführt worden sein, in welcher sterbliche Mütter eine Rolle spielten. Nach ihnen trage das Fest den Namen ‚Nacht der (menschlichen) Mütter‘. Es entbehrt der Komik nicht, was Tille schreibt: *There is only one explanation tenable: these ceremonies were of a maternal character being either exercised by human mothers or having as their chief constituent something maternal or referring to the natural functions of motherhood.* S. 155: *A kind of obscene cult, in which the motherhood of Christ's birth were not only made the object of veneration, but were expressed in visible symbols in the shape of cakes. In such celebrations human mothers no doubt took the leading part. From the night of birth to the night of motherhood and the night of mothers there are only two small steps. That the night of the birth of a child should be dedicated to all mothers or to motherhood, is only natural.* Es wurden ja desgleichen auch bekämpft im Konzil von Trullus (706) in bezug auf die Geburt Jesu von der Jungfrau die *qui propter ignorantiam aliquid faciunt, quod non decet*. So gerät Tille endlich (S. 156) auf die Nacht des Ewigweiblichen, das in der neuen Religion noch fehlte und darum ‚aus den wüsten Phantasien der alten Religionen‘ ergänzt wurde; dabei spielt nach ihm die Nachgeburt mit, so etwa: die Kirche erklärte Christi Geburt immer aufs neue für ein Wunder, also auch ohne Nachgeburt und Mutterkuchen. Da aßen denn — alles dies nach Tille — die Angeln und die Sachsen in England in der heiligen Nacht vernügt zur Ergänzung des Fehlenden — einen gebackenen Mutterkuchen!

Soweit die Polemik. Nach Analogie von ‚Berchennacht‘, Nacht der deutschen Göttin Berchta, ist ‚Modranicht‘, genau wie Beda auslegt, Nacht der (für Germanien ja erwiesenen) göttlichen Mütter. Nach Tille wäre eine schriftstellerische Gewohnheit Bedas dieser Auffassung im Wege: wo er die Monate der Angeln aus ihrem Heidentum erläutere, da fehle nicht der Hinweis auf die Göttlichkeit der Wesen, denen die Monate zugehören, da sage Beda *Rhedmonath a dea illorum Rheda, Eosturmonath a dea illorum quae Eostre vocabatur* u. s. f. Dagegen lasse Bedas Erläuterung zu ‚Modranicht‘ den Namen der Gottheit vermissen. Also habe er keine Gottwesen dieses Nachtfestes gekannt¹⁸⁾. Dieser Schluß ist verfrüht. Bedas Worte von den Angeln ‚sie machten eine Festfeier‘ (*ceremonias peragebant*) sind aus dem zu erläuternden Festnamen Modranicht im Sinne Bedas notwendig durch ‚den Müttern‘ (*Matribus*) zu ergänzen. Beda will sagen, es liege im Namen Modranicht, daß man annehmen müsse, eben diesen göttlichen Müttern sei in jener heiligen Nacht ein Festrival gewidmet gewesen. Beda vermutet aber im Grunde nur, was selbstverständlich ist. Wirklich liegt im Namen ausgesprochen, daß die göttlichen ‚Mütter‘ der Angeln die Festinhaberinnen am 24./25. Dezember waren.

¹⁶⁾ Mogk a. a. O., der aber Beda und die Matronensteine — welche *deabus Matribus* und *augustis* gewidmet sind, nicht mütterlichen Seelen — unrichtig einschätzt.

¹⁷⁾ ‚Yule and christmas‘ 1899 S. 152.

¹⁸⁾ Tille hat sich durch Stellen Bedas wie *Solmonath dici potest mensis placentarium, quae in eo diis suis offerebant* und *Blotmonath mensis immolationum, quia in eo pecora quae occisuri erant diis suis voverent* verführen lassen, S. 154.

Auch die römische Religion kennt diese ‚Mütter‘, nur ziehen die Römer den gleichwertigen Namen *Parcae* vor, d. i. *Par(i)cae* (von *parĕre* gebären), Geburtsgöttinnen also. Auf einer britannischen Inschrift steht verbunden *Matribus Parcīs*, den Geburtsmüttern. ‚Den drei Schwestern oder Parzen, wie das dumme Volk sie nennt, soll man nicht opfern oder zu ihnen beten‘, schreibt um 1000 in seinem Bußspiegel der Wormser Bischof Burchard. Hesse von Geburt, für seine Diözese im Lande der deutschen Vangionen; und bei Oppenheim, in nächster Nähe der Bischofsstadt, hat *deabus Parcīs* den Geburtsgöttinnen, ein römischer Veteran einen Altarstein geweiht¹⁹⁾. [Dazu traten seit 1906 (Westd. Zeitschr. XXV 259ff.) die Walddenkmäler der Matronen in der Pfalz eben gerade in dieser selben Gegend an der Römerstraße nahe einem Felsenquell, die der glückliche Entdecker einem Matronenheiligtum zuweist, wie es auch für die Umgebung Kölns durch Lehnrs schöne Funde beim Abbruch der alten Thorer Dorfkirche jetzt feststeht (Korresp.-Blatt 1906 S. 100) und eben jetzt in Trier.] So könnte man fortfahren aus aller Welt. Geldner weist mir aus dem altindischen ‚Volks glauben göttliche ‚Ambas‘ nach, d. i. genau wieder die ‚Mütter‘. Er schreibt: ‚Mutter (mātar = *मृगृग*) ist im Indischen oft Beiwort weiblicher Gottheiten, besonders der Naturgottheiten wie der Erde (sicher indogermanisch) und der Flüsse resp. Gewässer überhaupt. Im spätern Hinduismus sind ‚die Mütter‘ eine besondere Göttergruppe, die personifizierten Kräfte der Götter. Mit dem Lallwort *ambā* = Mama wird gleichfalls eine Göttergruppe bezeichnet, die mehr dem Volksglauben angehört und ihrem Wesen nach dunkel ist. Sie werden nur in einer Upanishad erwähnt neben den Apsaras (Nymphen). In einer Opferformel werden ihre Namen genannt: *ambā*, *ambikā* und *ambalikā*, d. h. Mama resp. Mamachen. Es waren also drei.‘ Die Indogermanen also müssen vor der Trennung diese Gruppe von Müttern in ihrem Kultglauben besessen haben. Es hätte seinen hohen Reiz, neben den blendenden Erscheinungen des dichterischen Olymp der Völker der indogermanischen Familie auch die Sonderentwicklung der stillen Existenzen in den Einzelreligionen bei aller Gleichheit der treibenden Grundvorstellung zu verfolgen, wenn es nur möglich wäre.

IV.

Den Gegensatz des antiken Götterglaubens und des übersinnlichen Christentums irgendwie mit Gewalt zu beseitigen, das war und blieb der Leitgedanke der neuen religiösen Bewegung. Innerliche Überwindung der Heidentümer durch das Evangelium hat die Kirche nicht durchgehends erreicht. Wie auch oft anderswo, so hat sie dem Kulte der heidnischen Mütter gegenüber schließlich einen schlechten Frieden gemacht; alle die Feindseligkeit, die ein solcher Zustand zwischen den Gegnern beläßt, blieb nach innen gedrängt bestehen. Im Volksglauben Westeuropas dauerten die ehrwürdigen Gestalten auch der göttlichen Mütter fort. Es schlafen in diesen Steinen der *Matres* und *Matronae* Litaneien und Gebete, flehentliche und Dankgebete, vergangener Menschen, die zum Teil unseres Geschlechtes waren. Und auch schlafend, so zu sagen, haben sie ihre Wirkung nicht eingebüßt. So bringt auf einem römischen Steindenkmale²⁰⁾ die Einwohnerschaft eines Metzger Stadtviertels den Müttern eine Weihung dar zu Ehren des Kaiserhauses. Der Heidenstein wurde, bis ins XVIII. Jahrhundert, von der inzwischen christlich gewordenen Bevölkerung ehrfurchtsvoll behandelt als ein Denkmal der drei Marien, jener zuerst und besonders in Südgalien hochgehaltenen Dreiheit.

¹⁹⁾ No. 524 Ihm.

²⁰⁾ Nr. 385 S. 162 Ihm: *In honorem domus divinae dis Matrabus vicani vici Pacis*. Dieselbe Dativform kommt bekanntlich besonders auf südgallischen Steinen vor.

die nie existiert hat; denn zwei Marien, nicht drei, kennen die Evangelien außer der (hier nicht mit gemeinten) Mutter Jesu. Auf der Sumpinsel Camargo im Rhonedelta liegt die von den Provençalern vielbesuchte, befestigte Strandkirche *Les Saintes Maries*, auch *Notre dame de la mer* genannt, durch Mistrals Schlußgesang der ‚Mirèio‘ der übrigen Welt bekannt. Gerade auch in der Umgebung der Camargo sind Weihungen an die heidnischen Muttergottheiten gefunden, zum Teil wieder verloren gegangen oder zerstört²¹⁾. Aber noch Gregor von Tours, der der nächste dazu gewesen wäre, wußte nichts vom Anlanden des Wunderschiffes mit den angeblichen drei Marien und den südgallischen Heiligen unmittelbar nach Christi Kreuzestod aus Palästina; er setzt den Arleser Heiligen und Märtyrer Trophimos in die Verfolgung unter Decius. Die ganze nähere und entferntere Umgebung von Arles — Tarascon, Nîmes, Avignon — besaß nach Ausweis der in den wenig ausgenutzten, von mir 1908 besuchten Lokalmuseen der Provence vorhandenen Denkmäler den heidnischen Mütterkult; sie heißen hier wie in Metz gern auch Matrae (die Dativform der Widmungen *Matrabus* tritt so nah heran an *Mariabus*); und die Felsenstadt der Troubadours Li Baux am Rande der Alpen, wie eine Gigantenburg am Berge hängend, besitzt in lebendigen Felsen eingemeißelt unter dem Namen ‚die drei Marien‘ (Les Trémaiés) ein roh umgearbeitetes Denkmal des bekannten Typus der Muttersteine. Otto Hirschfeld hat seinerzeit die Umgestaltung erkannt²²⁾, die sich wie die Metzger Inschrift einfach als eine rohe Umfälschung charakterisiert. Diese so tiefgewurzelte Mutter- und Matronenverehrung hat die Kirche in ihre Hallen aufgenommen, äußerlich umgekleidet, maskiert und mit neuen, den Christen als solchen vertrauten Namen neu ausgerüstet. Immer weckt der Klang alter, einst gewohnter Namen aus der Tiefe der Menschenbrust Erinnerungen, die gefährlich werden können, weil der Name eine Art Programm und von magischer Wirkung ist. Shakespeares Julia fragt, ob die Rose nicht ganz so lieblich duften würde, wenn man sie auch mit einem anderen Namen nennte. Darauf hat ein feiner Kopf geantwortet²³⁾: ‚Die Rose würde allerdings süß duften unter jedem Namen, aber man könnte ihr nicht ihren alten Namen entziehen, ohne eine arge Verwirrung in der Phantasie aller derer anzustiften, welche ihren süßen Geruch nicht unmittelbar riechen, sondern sich seiner nur durch Vermittlung der Sprache erinnern sollen.‘ Die Ideenverbindungen eines Lebens, die Poesie von Jahrhunderten, die Übereinstimmung aller Sprachgenossen in der Auslegung der beiden Silben, alles das verleiht diesen Silben eine geheimnisvolle, aber darum nicht minder wirkliche Kraft, die durch keine neue Erfindung sich ersetzen ließe. In Schlesien und anderswo deckt man noch heute in der Christnacht den Tisch, damit die Geister (Engel und Seelen) kommen und speisen. In einer schwäbischen Sage treten in der Weihnacht drei weiße Frauen auf²⁴⁾. Man mag sie ruhig ‚Nornen‘ weiter nennen oder auch jetzt mit Beda ‚Mütter‘. Und damit sind wir zur ‚Modranicht‘ der Angeln und zu ihrer Feier, wie sie Beda mehr andeutet als beschreibt, zurückgekehrt.

Die Vergangenheit reift der Gegenwart entgegen; die Gegenwart ist ihr jüngstgeborenes Kind, rechte Erbin der vergangenen Jahrtausende mit allem, was sie an sich hatten im Guten wie im Bösen. Es gilt für Germanien wie

²¹⁾ Sitzungsber. Wien CIII 1884 S. 238.

²²⁾ Sitzungsber. Wien a. a. O. S. 318.

²³⁾ O. Gildemeister ‚Aus den Tagen Bismarcks‘ S. 61 f.

²⁴⁾ Weinhold ‚Weihnachtsspiele‘ S. 26. Saxo VI schildert die Nornen, welche er Parzen nennt: in ihrem Sacellum sitzen sie orakelnd auf Stühlen, die eine schenkt Schönheit und Wohlgefallen bei den Menschen, die andere milde Art, die dritte ist böse. Die Hexen Macbeths nennt Riegel gut die tiefstnigste Darstellung der Parzen S. 17 ff.

für Gallien: in diesen damals abseits der lauten Weltwege liegenden Gegenden haben noch Jahrhunderte lang die heidnisch heimischen Götter wie die nationalen Sitten eine sichere Zuflucht vor dem Römertum und vor dem Christentum gefunden. Die heidnischen Parzen in Worms erhielten noch während der Zeit des Bischofs Burchard, des ersten Domgründers, um die Wende des Jahres — abends, wie anzunehmen — in den Privathäusern einen gedeckten Tisch. Auch Chortänze lustigen Charakters waren um dieselbe Zeit üblich in Germanien wie in Gallien. Das mag uns wohl erinnern an den Doppeldor am Feste des Paares mütterlicher Gottheiten bei den alten Griechen in Aegina und Epidauros, welchen Herodot als ausgelassen komisch schildert²⁵). Hieronymus bezeichnet als einen ‚durch alle Städte und besonders in Aegypten und in Alexandrien verbreiteten Götzendienst‘ das Bereiten der Speisetische am letzten Tage des Jahres um der Fruchtbarkeitsdämonen willen. Der Kult der Mütter spielt hier gewiß hinein; wir dürfen uns der Beinamen dieser Gottwesen erinnern als Suebae, Treverae, Noricae, Aefrae, als Pannoniorum, Delmatarum, omnium gentium²⁶). Burchard von Worms weiß auch, daß Steine in den Privathäusern der Christen am Festschmaus der Jahreswende auf die den göttlichen Gästen gerüsteten Tische kamen²⁷). Was das für Steine waren, zeigt eine bestehende Tiroler Sitte. Nicht bloß vor die Kruzifixe gewisser Wegkapellen legen die Wallfahrer noch heute, z. B. im Pustertale, Steinchen, die sie in der Nähe aufgelesen und geküßt, als Opfer nieder: an der sog. Jungfernrast derselben Landschaft steht eine Kapelle ‚der drei Jungfrauen‘ welcher genau dasselbe Steinopfer dargebracht zu werden pflegt: das ist die altheidnische Dreiheit. Über diese Dinge hat Marie Andree-Eysn ‚Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet‘ S. 15, 55 ff., 58 f. mit einer Reihe von modernen Bildern dieser Dreiheit aus Meransen, St. Wolfgang u. a. gut gehandelt. Auch das Wormser Dombild der Hl. Einbede, Warbede, Willibede hat sie richtig in diesen Zusammenhang gezogen S. 59; über das lokale Zusammentreffen dieser christlichen Dreiheit und der heidnischen Muttergottheiten handelt Klinkenberg in der Zeitschrift für christliche Kunst XIX (1906), S. 154. — Die nach altheidnischem Opferritus auf die Speisetische der Geister gelegten Steine (*cum epulis et lapidibus*) scheinen mir nicht unverständlich. Eigentlich sind diese aus Religion zusammengetragenen Steine, wie immer, z. B. im arabischen Heidentum, das Wellhausen erläutert hat (Reste arabischen Heidentums, S. 109 ff.) der Altar. Wenn sie neben dem Opfertisch oder (was dasselbe ist) neben dem Speisetisch zu stehen kommen, so ist das eine Doppelung. Altes neben Jungem. Auch Bild und Altar ist eine Doppelung. Da der Altar die Gottheit ursprünglich und eigentlich vergegenwärtigt, so haben wir in den dem Altar gleichwertigen Steinen unserer Stellen etwas wie die Epiphanie des Göttlichen enthüllt zu finden. Wenn auf dem Lyoner Matronensteine den Muttergöttinnen ein Speisesofa und Tisch für drei (*cum dicubitione et tabula*) hergerichtet wird, so sehen wir — was freilich nur natürlich ist —, wie solche Speisungen heidnischer Göttinnen nicht etwa allein oder vorwiegend

²⁵) In Epidauros war dasselbe Paar unter den Namen Damia Auxesia heimisch und in Thera unter den Sondernamen Damia und Lochaia (vom Getreide).

²⁶) Beispiele bei Ihm. Die Hieronymusstelle steht im Jesaias-Kommentar (Basel 1537) S. 240. — Ob die heilige Nacht der Muttergottheiten bei den Germanen mit einem Speiseopfer an die Verstorbenen verbunden war, bleibt ungewisse Vermutung. Im Vogtlande nennt man die Nächte um die Jahreswende ‚Unternächte‘, d. i. die den Unterirdischen, den Toten, geweihten (nach Mogk, Anm. 16).

²⁷) Vgl. Boese *Superstitioes Arelatenses*, Marburger Diss. 1909. S. 54. Rieger denkt sich *lapis* aus *sax* — d. i. Messer — irrig (durch Verwechslung mit *saxum*) hervorgegangen.

in Privathäusern erfolgten²⁸). Mitunter tritt noch heute, z. B. im bayerischen Volksglauben²⁹), die Wesengleichheit der drei Jungfrauen mit jenen alten Muttergottheiten auch in den Akergebräuchen der Landbevölkerung auf das deutlichste hervor; so, wenn drei stehende Halme unter den Ähren mit dem Spruch ‚das gehört den drei Jungfrauen‘ zusammengebunden oder drei von der Besitzerin zusammengebundene Ähren auf das abgeerntete Feld als Opfer ‚für die drei Jungfrauen‘ niedergelegt wurden u. a. m.

Es muß dabei verbleiben: ‚die Metropole aller Christenfeste‘, wie unsere Weihnacht genannt worden³⁰), ist in Deutschland an die Stelle der altgermanischen ‚Modranicht‘ getreten. In Deutschland. Diese Nacht war bei den Germanen die heiligste des ganzen Jahres, die Hauptzeit für die Weissagung und für Zauber, vorbedeutend für Wetter und alles Menschenschicksal, jeden Traum erfüllend; darum wurden damals die göttlichen Mütter gespeist. Auch die Iranier kannten wie die Germanen u. a. die Heiligkeit der letzten fünf und der ersten fünf Tage des Jahres, welche ganz den Schutzgeistern gewidmet waren³¹). Ich möchte noch auf das Zusammentreffen einer Tacitusstelle und eines nordischen Brauches verweisen. Der Juleber erscheint noch heute auf dem Weihnachtsgebäck in Schweden³²), und Tacitus bezeichnet den Eber als ein besonders auch zu Amuletten verwendetes heiliges Tier der Göttermutter, d. i. Erdgöttin, bei den deutschen Esten³³). Damit dürfte auch der religiöse Wert der Eberfahne bei den Galliern, ihre Zugehörigkeit zu den gallischen Erdwesen, erklärt sein, die so vielfach auf den Denkmälern begegnet; besonders auf dem prächtigen Bogen von Orange aus der Zeit des gallischen Aufstandes des Sacrovir. Die Mutter Erde der Germanen wie der Kelten haben die lateinisch schreibenden Schriftsteller gern mit diesem oder mit gleichwertigen Namen bezeichnet, welche der großen Welt aus Schrift und Kunst geläufig waren. Gregor von Tours erzählt³⁴), in Autun habe es ein Götzenbild der Berecynthia gegeben (er meint mit diesem Fremdnamen die göttliche Mutter der dortigen Landschaft); dieses Bild habe man durch die Felder und Weinberge, um sie zu segnen, auf einem Wagen gefahren: wie gleichen mit den Bildern der Landesgötter unter den gallischen Bauern verbreitete Sitte war³⁵). Da in Autun der Kult der Muttergottheiten inschriftlich feststeht³⁶), so muß gesagt werden: neben der Mehrheit (hier Dreiheit) der Wesen stand die Einheit. Und so redet in derselben Zeit, wo Poseidonios und der Siziliote Diodor zwei göttliche ‚Mütter‘ des Ortes Engyon im Innern Siziliens erwähnen, der hier auch aus eigener Erkundung gut unterrichtete Cicero von der einen Mutter, und zwar der großen Idaeischen; auch die Inschriften der Gegend haben bald die Einheit ‚Mutter‘ bald die Mehrheit ‚Mütter‘³⁷). Das ist nicht fehlerhaft oder ungenau. Und wo die orien-

²⁸) CIL XII 394 löst ein Tribun sein Gelübde an die Mütter (die dargestellt sind) *loco exulto cum discubitione et tabula*. Das ist: drei Liegesofas und ein Tisch.

²⁹) Panzer ‚Beiträge‘, I, S. 60, 280 ff.

³⁰) Von Chrysostomos (Usener ‚Weihnachtsfest‘ S. 216).

³¹) Die Fravaschi's (Grundform Fravarti = *Φραβόσθη*) sind die Schutzgeister der iranischen Religion. Sie werden als weibliche Engel gedacht. Ihnen sind die zehn letzten Tage des Jahres, d. h. die letzten fünf Tage des 360tägigen Jahres und die fünf Ergänzungstage geweiht. Im iranischen Kalender fallen diese zehn Tage auf den 10.—20. März. An diesen Tagen kommen sie herab auf die Erde zu ihren Clänen und Häusern und lassen sich von den Menschen mit Liedern und Gaben feiern (Geldner).

³²) Weinhold ‚Weihnachtsspiele‘ S. 26.

³³) *Germania* 45.

³⁴) *Gloria confessorum* 76.

³⁵) Sulpicius Severus *Vita Martini* XII u. a. m.

³⁶) No. 394a Ihm.

³⁷) Poseidonios bei Plutarch *Marcellus* 20. Diodor IV 79. IGSI 2407 abc. 2514, Cicero *Verr.* IV 97 V 186. Anders Hülsen PW Sp. 2568. Conze ‚Arch. Zeitung‘ 1880 S. 101.

talische Bezeichnung — *Idaea* oder *Berecynthia* — vorgezogen wird, da mag der früh im Westen eingedrungene orientalisches-griechische Kunsttypus des Götterbildes mitbestimmend gewesen sein. Der Löwe als Begleiter dieser Göttin entstammt notwendig dem Osten, in Europa war in der Tierfabel König ursprünglich der Bär³⁸).

Unwahrheit ist eine jede Zusammenschweißung von antiken Heidengöttern und Kalenderheiligen, die fast romantische Umgestaltung der als verlebt erklärten und doch nicht verlebten Göttergestalten, die aus der Volksseele auszurotten eine Unmöglichkeit war. Sie stammen nun einmal aus dem Gemüte, und so kurz das Leben ist, das Gemüt ist unendlich. Eigentlich gibt es keinen größeren Gegenstand als das Gemüt.

Nur der geschichtliche Zug schützt vor Barbarei. Den doch auch ehrwürdigen, durch die Jahrtausende nur geadelten Heidenglauben unserer Vorfahren sollen, wollen und müssen wir verstehen, ihrem stimmlosen, aber so gegenständlichen Empfinden und Denken die Stimme geben. Darum müssen wir den durch die Kunst kirchlicher Auslegung denaturierten Symbolen dieses inwendigen Volkslebens ihren Gehalt zurückerstatten und ihr historisches Recht.

Marburg i. H., 19. November 1927.

Ernst Maass.

Neugefundenes Felsbild in Lothringen.

In dem kürzlich erschienenen 36. Band des Lothringischen Jahrbuches (*Annuaire de la Société d'Hist. et d'Archéol. de la Lorraine*, Metz 1927) bespricht Robert Forrer S. 225—225 ein Felsbild in der Oberen Bildmühle, südöstlich von Lemberg (Kanton Bitsch in Lothringen). Das Felsbild stellt eine sitzende Göttin, nach Forrer eine Quellgottheit dar, die in der Linken ein Füllhorn und in der Rechten wohl eine Opferschale hält, vergleichbar dem zu Settingen (franz. Zetting) bei Saargemünd gefundenen Steinbild, welches im Lothringer Jahrbuch 9 (1897), S. 335 ff. von mir besprochen und abgebildet war (*Espérandieu, Recueil V, nr. 4475*). Dies ist das dritte oder vierte Felsbild der näheren Umgebung von Lemberg, denn nördlich von diesem großen Dorf liegt der „Pompöse Bronn“, dessen Felsreliefs Michaelis im Lothr. Jahrb. 7. Jahrgang (1895), 1. Hälfte, S. 128 ff. und Krencker in den Trierer Jahresberichten 10/11, 1917/18 (Trier 1920), S. 37 ff. besprochen und abgebildet haben. Weiter nördlich im „Dreibildertal“ ist aber ein anderes Felsbild, ein Götterpaar darstellend, welches Krencker a. a. O. zuerst bekannt gemacht hat, und östlich von diesem Zweigötterrelief erhebt sich in einem benachbarten Tal ein Felsen, der gleichfalls Bilder getragen haben soll. — Die im Supplement-Band III der Real-Encyclopädie von Pauly-Wissowa-Kroll von mir gegebene Zusammenstellung von römischen Felsdenkmälern ist vervollständigend in den genannten Trierer Jahresberichten 10/11, S. 42 f. und im Artikel „Saxanus“ der angeführten Real-Encyclopädie, 5. Halbband der 2. Reihe (Bd. II A), Sp. 290 ff.

Das Felsbild der „Bildmühle“ wird auch erwähnt von L. Pinck, „Verklindende Weisen, Lothringer Volkslieder“ (1926), S. 296, zu S. 101. — Das Felsbild im „Dreibildertal“ ist besprochen und abgebildet von Ch. Bouton in der Zeitschrift „Elsaß-Land, Lothringer Heimat“, 6. Jahrg. 1926, Nr. 4, S. 117; hier wird die volkstümliche Deutung der zwei Gestalten als „Maria und Joseph“ wiedergegeben, diese seien eingemeißelt auf einem „keltischen

³⁸) J. Grimm ‚Reinhart Fuchs‘ S. XLIII.